

**Zeitschrift:** Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

**Herausgeber:** Verein für Schweizerisches Heimwesen

**Band:** 48 (1977)

**Heft:** 9

**Artikel:** Ehrlich währt am längsten

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-809594>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 06.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ehrlich währt am längsten

Der jüdische Witz ist berühmt. Worauf diese Berühmtheit beruht und von welcher Art und Beschaffenheit die Witze sind, zeigen die Sammlungen von Salcia Landmann (St. Gallen). Die hier folgende Auswahl, an der hoffentlich auch der Fachblatt-Leser seine Freude hat, wurde dem von Salcia Landmann herausgegebenen dtv-Bändchen «Jüdische Witze» (München 1976) entnommen.

Red.

Kohn gibt an der Post ein Telegramm an seinen Geschäftsfreund Grün auf: «Akzeptiere Ihre Offerte. Brief folgt. Hochachtungsvoll: Kohn». Der Schalterbeamte gibt den freundlichen Rat: «Hochachtungsvoll könnten Sie eigentlich weglassen». Darauf Kohn, verwundert: «Nanu, woher kennen Sie den Grün?»

Zirkus in Tel Aviv. Ein Artist türmt Tische und Stühle aufeinander. Ganz oben balanciert er im Kopfstand auf einem Besenstiel und spielt dazu die Geige.

Da sagt Baruch leise zu seiner Frau: «Ein Haifetz ist der nicht!»

Blau und Weiss haben sich zerstritten. Herr Blau geht auf der Strasse und sieht Herrn Weiss am Fenster stehen: «Herr Weiss, wenn ich so scheen wär' wie Sie, steckat (steckte) ich lieber mein Toches (den Allerwertesten) zum Fenster hinaus!»

Weiss: «Hab' ich getan — haben alle Lait gesagt: „Hab' die Ehre, Herr Blau!“»

Aus dem Talmud: Einer wurde vom Gericht zu einem Gulden Strafe verklagt, weil er einen andern geohrfeigt hatte. Er hatte aber nur ein Zweiguldenstück bei sich, und niemand konnte es im Augenblick wechseln. Da trat er auf den Kläger zu, gab ihm eine zweite Ohrfeige und sagte: «Behalte den Rest!»

Im Autobus von Tel Aviv hängt eine Verbotstafel: «Es ist strengstens untersagt, zu reden mit dem Chauffeur. Der Mann braucht seine Hände zum Chauffieren».

In einem Zugabteil erster Klasse sitzt ein Jude einem schlafenden Offizier gegenüber. Plötzlich wird ihm schlecht, und er erbricht sich auf die Uniform des Offiziers. Er erschrickt tödlich, dann aber fasst er sich, beginnt, den Offizier abzuwischen, weckt ihn auf und fragt teilnahmsvoll: «Ist Ihnen schon besser?»

Im kommunistischen Polen.

«Wie unterhält sich heute ein gescheiter polnischer Jude mit einem dummen?»  
«Von New York aus per Telefon».

Wann erhält die Frau den Namen ihres Mannes?  
In der Stunde der Heirat.

Und wann erhält der Mann den Namen seiner Frau?  
In der Stunde der Pleite.

«Wo warst du die letzten sechs Monate?»

«Verreist»

«Warum hast du nicht Berufung eingelegt?»

«Schwiegerpapa, du hast dich grossartig emporgearbeitet. Wie muss ich es anstellen, um auch so reich zu werden?»

«Ich will dir offen sagen: Ehrlich währt am längsten».

Rabbi zu einem Sünder: «Man sagt, dass Ihr Schweinefleisch esst. Wisst Ihr nicht, dass das eine Sünde ist? Es ist genau so, als würdet Ihr einen Ehebruch begehen!»

«Ach, Rebbe, Unsinn! Das ist doch wirklich kein Vergleich!»

«Wann wirst Du mir endlich Deine Schuld bezahlen»

«Wie soll ich das wissen? Bin ich ein Prophet?»

Koppelberg ist in einen Prozess verwickelt. Mitten drin muss er verreisen. Er übergibt seinem Anwalt alle Vollmachten und erbittet telegraphische Nachrichten.

Eines Tages schickt der Anwalt die Freudenbotschaft los: «Die gerechte Sache hat endlich gesiegt!»

Koppelberg telegraphiert zurück: «Auf der Stelle Berufung einlegen!»

Die alte Baronin Rothschild in Frankfurt hatte eine achtzehnjährige Gesellschafterin, die ihr französische Romane vorlesen musste. Einmal, mitten in der Lektüre eines solchen Romans, stockte das junge Mädchen, begann zu stottern und bekam einen feuerroten Kopf.

Darauf sagte die Baronin: «Iwwerhibbele se's, Marieche, aber lechese e Zeddelche enoi!»

Karl Kraus: «Die Bezeichnung „Familienbande“ hat einen Beigeschmack von Wahrheit».

Der protestantische Pfarrer kommt in den Himmel. Gleich am Tor über gibt ihm Petrus einen Volkswagen: «Weil Du so treu und brav warst.»

Aber es geht nicht lang, da begegnet er seinem katholischen Kollegen. Der fährt einen chromglitzernen Ford. «Warum kann der das?» will der Pastor wissen, «ist der mehr als ich?»

«Nun ja, du weisst ja, das Zölibat, die grossen Opfer, das muss auch belohnt werden».

Nach einer halben Stunde trifft er den Rabbi. In einem Rolls-Royce!

«Also der, der hat kein Zölibat, die grossen Opfer und nichts, und ich wünsche jetzt eine Erklärung, warum...»

St. Petrus legt den Finger an die Lippen: «Bscht! Ein Verwandter vom Chef!»

«Da lese ich eben, Einstein sei nach Japan eingeladen worden. Warum ist er so berühmt? Was bedeutet seine Relativitätstheorie?»

«Sie bedeutet, dass dieselbe Sache je nach dem Zusammenhang etwas ganz anderes bedeuten kann.

Nehmen wir an, du sitzest im Hemd auf dem heißen Ofen — dann wird dir eine Sekunde erscheinen wie eine Stunde. Nehmen wir aber an, dir sitze ein hübsches Mädchen auf den Knien, dann kommt dir eine Stunde vor wie eine Sekunde. Hast du verstanden?» «Ja, natürlich . . . und mit die zwei Sachen reist er?»

---

## Notizen im September

Was nützt der VSA seinen Mitgliedern? Die Frage stellt sich im Zusammenhang mit dem Einzug der Mitgliederbeiträge. Insbesondere: Was nützt's, wenn das Heim, dessen Leiter und Mitarbeiter bereits Mitglieder sind, dem VSA auch noch als Mitglied beitritt? Das bekomme ich hin und wieder zu hören.

Abgesehen davon, dass nach einem vom früheren amerikanischen Präsidenten Kennedy gegebenen Muster die Frage ja auch umgekehrt werden könnte, kommt man um die Feststellung letztlich wohl nicht herum, dass die Kosten-Nutzen-Fragerei notwendigerweise stets in vordergründigen Banalitäten verenden muss. Ebensowenig wird man freilich im nächsten Jahrzehnt darum herumkommen, sich ganz intensiv darüber Gedanken zu machen, was denn das Heim in unserer rasch sich verändernden Gesellschaft noch sein soll — genauer: worin und woraufhin es sich selber einem Wechsel aussetzen muss, damit es bleiben kann, was es dem Namen nach sein will.

Darüber muss, ob man es gern tue oder nicht, das Gespräch auch im Schosse des VSA geführt werden: Und weil dieses Gespräch niemals allein die Sache der Leiter und Mitarbeiter sein darf, ist es nötig und für diese in einem tieferen Sinne vorteilhaft, dass die Heim-Trägerschaften als juristische Personen dem Verein ebenfalls beitreten können. Die Öffnung, die durch die Statutenrevision von 1976 eingeleitet worden ist, entpuppt sich deshalb als unvermeidlich wichtiger Schritt, weil nur er geeignet ist, die Gefahr der Einigung zum reinen Berufsverband und mithin der unerquicklichen Getto-Situation für Heim und Heimpersonal abzubauen.

\*

Für wissenschaftliche Arbeiten im Rahmen des Programms «Probleme der sozialen Integration in der Schweiz» hat der Forschungsrat des Nationalfonds Ende Juli zehn Forschungsbeiträge zugesprochen. Das Eidgenössische Departement des Innern, so heißt es in einer von der Schweizerischen Deutschenagentur verbreiteten Meldung, bewilligte für das ursprünglich mit einem Kredit von vier Millionen Franken ausgestattete Programm einen weiteren, zusätzlichen Kredit von einer Million. Die Untersuchungen gelten den Fragen der sozialen Integration

von Jugendlichen und Alten. In fünf Jahren — dann nämlich sollen diese subventionierten Forschungsprojekte abgeschlossen sein — werden wir über die soziale Integration mehr wissen. «Wissen», sagt Ambrose Bierce, «nennen wir jenen Teil unserer Unwissenheit, den wir geordnet und katalogisiert haben». Wer sich in der Sprache ein bisschen auskennt, gibt sich davon Rechenschaft, dass Wissen mit Sehen zusammenhängt; wissen ist eine Vergangenheitsform des Sehens. Wissen und Wissenschaft hat es immer «nur» mit Gegebenem, Gewesenem, mit Gewordenem und Vergangenem und mithin Messbarem, nie aber mit dem Künftigen, dem Inkommensurablen zu tun. Letztlich geht es, um mit Descartes zu reden, der Wissenschaft stets um die res extensa. Ob wir dann, wenn wir über die soziale Integration ein grösseres Wissen von Gewesenem und Vergangenem haben, damit in die Lage versetzt werden, künftig in vermehrtem Mass sozial integrativ zu sein, wird sich erst noch weisen müssen. Zweifel sind, beim Barte des Propheten Kneschaurek, erlaubt.

\*

Apropos Wissenschaft: Der im Juni verstorbene Raketenbauer Werner von Braun, welcher in Hitler-Deutschland während des Zweiten Weltkriegs zu den Vätern der V 2 gehörte, bevor er in den Vereinigten Staaten nach Kriegsende unter Präsident Kennedy die ersten Mondsüsse abfeuerte, erklärte einmal in einem Vortrag in der Frankfurter Paulskirche, es sei «einfach unfair, uns Wissenschaftlern und Ingenieuren» die Frage nach dem Sinn wissenschaftlichen «Fortschritts» zu stellen. Da staunt der Fachmann, und als Laie wundere ich mich. Kann es angesichts der Neutronenbombe denn noch sinnvoll sein, von wissenschaftlichem Fortschritt zu reden, wenn ein solcher Fortschritt darin gipfelt, dass er menschliches Leben tötet, totes Material aber verschont? Sinn zielt auf Zukunft. Deshalb ist es sinnlos, in der Vergangenheit des Wissens die Zukunft auffinden zu wollen. Wer im Ge- und Verwesenen sucht, findet immer den Tod.

\*

Apropos Bart des Propheten: Als ich kürzlich im Zug von Schaffhausen nach Zürich einem (bartlosen) jungen Mann gegenüber zu sitzen kam, den ich bislang nur im vollen Bartschmuck gekannt habe, ist mir der tiefere Sinn eines dem amerikanischen Film-